

Erika Steinbach

Flucht  
Vertreibung  
Mahnung

Menschenrechte sind nicht teilbar

Erfahrungen meines Lebens

HERBiG

Dies ist eine Leseprobe des Herbig Verlags.



© 2016 F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

Komplett überarbeitete Neuauflage der 2010 bei Universitas  
erschiedenen Ausgabe »Die Macht der Erinnerung«

Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzel

Umschlagfoto: BdV – Bund der Vertriebenen, Bonn

Gesetzt aus: 11/14,35 pt. Minion Pro

Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Druck und Binden: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7766-2780-0

Auch als 

[www.herbig-verlag.de](http://www.herbig-verlag.de)

# Inhalt

Geleitwort	7
Aus tiefster Überzeugung	9
Heimat – Traum oder Albtraum?	13
8. Mai – Tag der Befreiung?	23
Trauer um Deutsche – Schlupfloch aus der Verantwortung?	33
Geprägt von den Erfahrungen meiner Mutter	39
Terra incognita: Die Heimaten der Vertriebenen	59
Vertreibung und Motive	75
Zwangsarbeit – Lager – Vergewaltigung	85
Die schwierige Aufgabe der Integration	125
Die Charta – ein Akt der Selbstüberwindung	137
Bund der Vertriebenen – weder links noch rechts	155
Initiative für eine Berliner Gedenkstätte – »Zentrum gegen Vertreibungen«	185
Nationales Gedenken – endlich	209
Nachwort	241
Personenregister	245
Bildnachweis	251



## Geleitwort

Flucht und Vertreibung sind eine unendliche Geschichte, mit der sich viele ähnliche, aber auch ganz unterschiedliche Einzelschicksale verbinden. Diese Geschichte handelt nicht nur von der Vergangenheit, sondern auch – wie wir tagtäglich sehen – von der Gegenwart. Wer aber eine schreckliche Vergangenheit nicht in die Zukunft verlängern will, muss die Lektionen der Geschichte lernen, soweit sich überhaupt Erfahrungen über Generationen hinweg vermitteln und die daraus gewonnenen Einsichten in tatsächliche Veränderungen umsetzen lassen.

Dieser Arbeit am historischen Bewusstsein fühlt sich Erika Steinbach in besonderem Maße verpflichtet. Dass in Berlin nun ein sichtbares Zeichen entsteht, um an das Unrecht von Vertreibungen zu erinnern, verdankt sich wesentlich ihrer Beharrlichkeit und der beachtlichen Unterstützung, die dieses Anliegen trotz starker Widerstände in Parteien und Verbänden gefunden hat. Die politische Auseinandersetzung um die Schaffung der »Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung« hat uns in einem Vierteljahrhundert gemeinsamer Abgeordnetenzeit in vielfältigen parlamentarischen Ämterkonstellationen zusammen streiten und zusammenarbeiten lassen. Besonders lebhaft ist mir eine Einladung in das ungarische Parlament in Erinnerung, bei der mich Erika Steinbach begleitete und sich die damalige ungarische Parlamentspräsidentin im Namen ihrer Volksvertretung für die Vertreibung von Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg aus Ungarn entschuldigte. Dieses großartige Zeichen der Ausöhnung gehört zu den eindrucksvollsten Erfahrungen meiner politischen Laufbahn. Und in diesem Geist der Verständigung und der Versöhnung wird künftig auch das Dokumentations- und Informationszentrum in Berlin an einem gemeinsamen europäischen Verständnis der Vergangenheit mitwirken.

Die Geschichte der Vertreibung in Europa ist dabei ein ebenso eindringliches wie sensibles Beispiel für die Diskrepanz zwischen den großen historischen Ereignissen und den scheinbar kleinen persönlichen Schicksalen, deren Summe überhaupt erst die großen Veränderungen ausmacht. Die historischen Kausalitäten, also der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, liegen bei den Vertreibungen der europäischen Geschichte vor allem des 20. Jahrhunderts regelmäßig klar zu Tage. Eine hinreichende Erklärung für das persönliche Vertreibungsschicksal ergibt sich daraus fast nie. Das macht den Umgang mit dem Thema persönlich wie politisch so schwierig, das Risiko von Missverständnissen und Verletzungen so hoch. Und es darf dennoch nicht dazu verleiten, Einzelschicksale verdrängen zu wollen, auch nicht, um Irritationen im Verhältnis zu unseren Nachbarländern zu vermeiden. Menschen, die persönlich schuldlos Opfer politischer Entwicklungen und staatlich veranlasster Verbrechen geworden sind, haben einen Anspruch darauf, mit ihrem Schicksal und in ihrem Schmerz nicht allein gelassen zu werden. Das hat Erika Steinbach erkannt und darum hat sie sich verdient gemacht.

Die ihrem Engagement zugrunde liegenden Werte und Überzeugungen und die eigenen biografischen Erfahrungen aus dem Vertreibungsschicksal ihrer Familie hat Erika Steinbach in diesem Buch niedergelegt, das bereits in früheren Auflagen ein großes Medienecho gefunden und zur kontroversen Debatte angeregt hat – ganz im Sinne der streitbaren Parlamentarierin Erika Steinbach. Ähnliche Resonanz wünsche ich auch dieser überarbeiteten Neuauflage, die in ihrem Kern vor allem eins verdeutlicht: Menschenrechte sind nicht teilbar.

Prof. Dr. Norbert Lammert  
Präsident des Deutschen Bundestages



## Aus tiefster Überzeugung

*»Ohne Heimat sein heißt leiden.«*

FJODOR DOSTOJEWSKI

Sie, liebe Leserin, lieber Leser, engagieren sich im Tierschutz oder für den südamerikanischen Regenwald? Sie sammeln Geld und Kleidung für Kinder in Äthiopien oder für Erdbebenopfer in Nepal? Oder Sie setzen sich für bedrohte Tier- und Pflanzenarten in Deutschland ein und tragen dazu bei, die Mopsfledermaus, die Bekassine oder die Würfelnatter vor dem Aussterben zu bewahren und unsere Fauna in ihrer ganzen Fülle zu erhalten, mit der Brockenanemone, dem Bodenseevergissmeinnicht und natürlich dem Tide-Wasserfenchel? Das Feld zum Anbau guter Taten ist unendlich groß und es bedarf vieler, um es zu bestellen.

Ich selbst bin seit Jahrzehnten u. a. Mitglied der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, und die Palette der von mir unterstützten Organisationen reicht darüber hinaus von der Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V. bis zum Bürgerverein Historisches Bornheim.

Der Dank, ja die Bewunderung aller guten Menschen und auch der Philanthropen ist Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, und mir für solcherlei Engagement gewiss.

Weniger sicher kann man sich dessen sein, wenn das Engagement Vertriebenen oder vergewaltigten Frauen und Kindern gilt, die nicht im Nahen Osten oder Subsahara-Afrika leben, sondern Opfer der Gewaltexzesse der Roten Armee waren. Und wer sich insgesamt des Schicksals der deutschen Vertriebenen annimmt, muss wissen, dass ihm vielerlei unterstellt wird – bis hin zur Relativierung der nationalsozialistischen Verbrechen. Nur nichts Gutes. Als leuchtendes Vorbild oder als Menschen-

freund gilt man keinesfalls. Nicht einmal in unserer breit gefächerten Menschenrechts-Community von Pro Asyl bis zu Amnesty International.

Wer Menschenrechte mit gleichem Maße misst, darf sich aber dadurch nicht beirren lassen.

Die Flüchtlings- und Wanderbewegungen der letzten Jahre zeigen uns menschliches Leid und Elend. Deutschland hat mit seinem Asylrecht vielen der Verfolgten Schutz und Hilfe gegeben.

Vergleichbar mit der Massenvertreibung Deutscher ist das aktuelle Migrationsgeschehen aber nicht. In Viehwaggons und auf Fußmärschen wurden nahezu alle Deutschen jenseits von Oder und Neiße und aus dem südosteuropäischen Raum zielgerichtet gewaltsam aus der Heimat getrieben. Von 1945 bis 1950 kamen als Vertriebene Deutsche zu Deutschen. Sie sprachen dieselbe Sprache, gehörten derselben Volksgruppe und demselben Kulturkreis an. Sie kamen nicht in eine wohlhabende Aufnahmegesellschaft, sondern in ein durch Bombardement zerstörtes, völlig verarmtes Land.

Heute ist Deutschland aufgrund seines Wohlstandes und seiner sozialen Standards nicht nur Zielland von Bürgerkriegsflüchtlings, sondern auch von Armutszuwanderungen aus völlig anderen Kulturkreisen und von Menschen mit nicht identischen Grundwerten.

Das Elend dieser Welt lässt sich mit noch so gutem Willen nicht in Deutschland bewältigen. Aber den deutschen Heimatvertriebenen gegenüber hatte und hat Deutschland eine elementare Verpflichtung, sich ihrer anzunehmen, da diese stellvertretend für alle anderen Deutschen, die aufgrund ihres Wohnortes vom Heimatverlust verschont geblieben sind, ein Sonderschicksal erteilte.

Über viele Jahre habe ich mich mit dem Schicksal der deutschen Vertriebenen kaum befasst, obwohl meine Familie von Flucht und Vertreibung direkt betroffen ist. Nicht, weil ich es



ablehnte, sondern es fehlte einfach der Anstoß. Wohl gab es die seltenen Erzählungen meiner Mutter über die Flucht vor der Roten Armee per Schiff und auch die spärlichen Hinweise meines schlesischen Großvaters über die 1946 von dort vertriebenen Onkel und Tanten, hingehört habe ich jedoch nur mit einem halben Ohr.

Initialzündung dafür, dass mich dieses Epochendrama mit allen grauenhaften Begleiterscheinungen bis zum heutigen Tage bannt, war die Begegnung mit einer betagten Frau, deren Namen ich nicht einmal mehr weiß. Sie sprach mich auf einer Frankfurter Veranstaltung an und mahnte geradezu: ich sei doch so sehr engagiert in den jüdischen Schicksalen, aber es sei genauso wichtig, sich auch um das Schicksal der deutschen Vertriebenen und deren seelischen Leiden zu kümmern. Was sie mir dann berichtete, war für mich eine Schocktherapie.

Diese alte Dame hatte bei einem Vertriebenentreffen einem jungen Journalisten zum ersten Mal in ihrem Leben offenbart, was ihr alles widerfahren war. Sie ist vielfach über Tage hinweg immer wieder brutal vergewaltigt worden, keines ihrer vier Kinder hat überlebt, drei wurden ermordet, eines ist verhungert, und ihr Mann ist im Krieg gefallen. Allein diese fürchterlichen Erfahrungen könnten Beweggrund genug sein, sich der Menschen und dieses Teils deutscher Geschichte anzunehmen. Aber meine Motivation speist sich bis heute aus der unglaublichen Antwort, die der betagten Frau von dem Journalisten gegeben wurde. Er antwortete flapsig, dass es ihr doch nicht geschadet habe, denn sie sei ja trotzdem über 80 Jahre alt geworden.

Diese Herzenskälte und diese Rohheit schockierten mich. Seither haben mich die Schicksale der Menschen, aber auch der dramatische Kulturbruch, den diese Vertreibung in der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht nur für uns in Deutschland, sondern für ganz Mittel-, Ost- und auch Südosteuropa bedeutet, nicht mehr losgelassen. Je intensiver ich mich in den letzten 20 Jahren

damit beschäftigt habe, je mehr bittere Einzelschicksale mir inzwischen begegnet sind, umso mehr reifte in mir die Überzeugung heran, dass wir die dauerhafte Erinnerung an Flucht und Vertreibung brauchen. Sie sind und bleiben Teil unserer deutschen Identität. Ob wir es wollen oder nicht, wir alle, auch die Nichtvertriebenen, sind davon geprägt.

## Heimat – Traum oder Albtraum?

*»Am Tage, da ich meinen Pass verlor,  
entdeckte ich mit 58 Jahren, dass man  
mit seiner Heimat mehr verliert als  
einen Fleck umgrenzter Erde.«*

STEFAN ZWEIG

Die Worte Heimatliebe, Heimatland, Heimathafen, Heimaterde oder Heimführen umschreiben Heimat als einen Ort der Geborgenheit, der Vertrautheit, ja der Sehnsucht. Vertreibung daraus – die Vertreibung aus dem Paradies?

Heimat ist mehr als nur ein geografischer Begriff, mehr als eine Landschaft mit ihrer Siedlungsgeschichte, mehr als vertraute Dörfer, Städte, Baudenkmäler. Heimat ist tragender Grund, Teil unserer Identität. Heimat, das sind Früherlebnisse und Kindheitserinnerungen, Überschaubarkeit und Geborgenheit. Wer keine Heimat hat, der fühlt sich oft entwurzelt, ohne festen Platz im Leben. Gewaltsamer Heimatverlust, Flucht und Vertreibung, diese archaischen Erfahrungen wirken nach bis heute.

Die Heimat des Millionenheeres der Vertriebenen liegt nicht in einer einzigen Region. Es sind viele Heimaten. Und ich kenne nur wenige in Deutschland, die tatsächlich wissen, woher ihre vertriebenen Nachbarn stammen.

Gustav Seibt resümierte in einem Beitrag für die *Süddeutsche Zeitung*: »Inzwischen ist genügend Zeit verstrichen und genügend geschehen, um auch die deutschen Leiden als Teil einer Katastrophe der Humanität anzuerkennen (...). Brand und Flucht gehen der Nachkriegsgesellschaft voraus und haben sie in ihrem Kern bestimmt. Alle anderen Traditionen mussten vor diesen Grunderfahrungen zurücktreten. Die oft beobachtete

Geschichtslosigkeit Deutschlands nach 1945 dürfte hier mindestens ebenso ihre Ursachen haben wie in verdrängter Schuld und der Einebnung sozialer Unterschiede (...). Wer immer nur ›Aufrechnung‹ fürchtet und selbst elementare Tatsachen nur politisch-ideologisch betrachten will, verkennt die Macht von Erfahrungen und Erinnerungen, die auf jeden Fall wirksam bleiben. Das Gefühl für die Heimat stand, jedenfalls in den Dichtungen der Menschheit, neben der Erinnerung an Flucht und Entwurzelung (...). Warum sollte das ausgerechnet heute anders sein?«

Ja, warum sollte das ausgerechnet heute anders sein? Nein, es ist nicht anders! Gerade in der heutigen Zeit mit neuer Unübersichtlichkeit und mehr als 60 Millionen Flüchtlingen weltweit gibt es verbreitet eine verstärkte Rückbesinnung auch Nichtvertriebener auf Herkunft und Heimat. Die Menschen stellen wieder elementare Fragen nach dem Woher und dem Wohin. Dazu bedarf es der konkreten und sehr persönlichen Selbstvergewisserung. Es bedarf der Kenntnis eigener Wurzeln. Heimat ist dabei eine zentrale Kategorie. Für die Vertriebenen aber ist sie häufig Nukleus ihrer Gefühlswelt. Die unzähligen Schicksale, der unterschwellig fließende Strom von Heimweh und der vielfältigen Leidenserlebnisse, die vieltausendfachen nächtlichen Albträume, in denen Kindheitsschrecknisse, Blut und Tränen, Vergewaltigung, der gewaltsame Heimatverlust und der Verlust der häuslichen Geborgenheit Nacht für Nacht quälend auftauchen, das wirkt nach bis zum heutigen Tag für die Überlebenden. Unverarbeitet begleiteten diese Erfahrungen nicht nur die Erlebnisgeneration, sondern werden auch weitergereicht an Kind und Kindeskind.

In unserem heutigen Deutschland haben sich zwangsweise Menschen zusammengefunden, die ihre Heimat über Jahrhunderte in ganz unterschiedlichen Gebieten Mittel-, Ost- und Südosteuropas hatten. Sie kommen aus Estland, Lettland, Litauen, aus Bessarabien und dem Buchenland, aus dem Banat, aus Sie-

benbürgen, den Karpaten und dem Sathmar, es sind Dobrudscha- und Bulgariendeutsche unter ihnen, sie hatten ihre Heimat im Weichsel-Warthe-Gebiet Polens, sie kommen aus Ungarn und dem donauschwäbischen Gebiet des früheren Jugoslawien, und sie kommen bis heute als Russlanddeutsche aus den Deportationsgebieten, in die sie durch Stalin verfrachtet wurden, verbracht aus ihrer Heimat an der Wolga, am Schwarzen Meer und im Kaukasus. Der größte Teil der Vertriebenen stammt aus Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, dem Freistaat Danzig, Schlesien und Ostbrandenburg, also dem früheren Ostdeutschland, das heute zwischen Russland und Polen aufgeteilt ist, und sie kamen als Sudetendeutsche aus der Tschechoslowakei.

Vor dem Hintergrund ihres zutiefst gewalttätigen Heimatverlusts bleibt Heimat für zahllose Vertriebene Traum und Albtraum zugleich.

Heimat und Vertreibung, ihren dauerhaften Spuren in den Seelen Entwurzelter hat der Schriftsteller Peter Härtling beklemmenden Ausdruck verliehen: »Es hat mit einem Trauma zu tun oder damit, dass ich, wann immer ich fliehende, vertriebene Kinder auf dem Bildschirm sehe, in meiner Erinnerung zurückstürze bis hin zu dem Zwölfjährigen, der ich 1945 gewesen bin (...). Jetzt erst, nach 50 Jahren, erinnere ich mich beim Anblick dieser gehetzten Kinder – nein: ich spüre es –, dass ich die ganze Zeit, in der ich als Zwölfjähriger mit Großmutter, Mutter, Schwester unterwegs war, auf der Flucht, auf dem Flüchtlingstransport, einen Stoffballg bei mir hatte, den ich an mich presste, unterm Pullover verwahrte, wie einen kraftverströmenden Talisman (...). Ich habe den langen, von Erschütterungen nie freien Weg von der Zuflucht zum Zuhause gelernt und erfahren. Wobei die früheren Verletzungen für einen Rest von Fremde sorgen. Im Untergrund nämlich bleibt eine fragende Unruhe und lässt jedes Zuhause vorläufig erscheinen (...). Die Zuflucht wurde zum Raum, bekam eine Nähe, die ich nicht Heimat zu nennen wagte.«

Peter Härtling gibt mit seiner sehr persönlichen Offenbarung einer Seelenbürde von Millionen von Heimatvertriebenen Ausdruck. Es ist eine still mit sich getragene, in einer lauten, schnellen Welt schwer beschreibbare Last. Dieses Trauma bleibt dauerhafter Lebensbegleiter. Zumeist sogar unbewusst.

Das sehnsuchtsvolle, oft in der Erinnerung verklärte Bild der Heimat ist zudem verschleiert von mannigfacher Todesangst oder Gewalterfahrung. Für mich ist diese Zeit nicht eigene Erinnerung, sondern Erzählung der Mutter und meines schlesischen Großvaters. Für mich ist Heimat nicht ein bestimmter Ort, nicht eine Landschaft. Ich erinnere mich nicht an Rahmel, meinen Geburtsort in Westpreußen, ich erinnere mich kaum an die Flüchtlingsstationen in schleswig-holsteinischen Bauernhäusern. Das einzige Erinnern daran sind die schrecklichen Schreie eines Schweins, das geschlachtet wurde, und an ein Huhn, das ohne Kopf – er lag abgeschlagen neben dem Holzblock – über den Bauernhof torkelte. Menschen kommen in meinen Erinnerungen nicht vor. Das spricht für sich.

Heimat, das war und ist für mich meine Mutter. Sie war der einzige Ort der Geborgenheit, des Schutzes, sie war meine Sicherheit. Sie betete des Abends mit meiner Schwester und mir, dass der »liebe Gott bald den Papi zurückbringen« möge, über dessen Verbleib wir über Jahre nichts wussten; sie erklärte uns die Bäume und Früchte in Feld und Wald beim Suchen nach Himbeeren, Brombeeren oder Blaubeeren; sie zeigte uns, wie Eidechsen und Frösche zu fangen sind, ohne sie zu verletzen, denn eine überwältigende Tierliebe zeichnete sie aus. Und sie lehrte uns, obwohl sie selbst keine Noten lesen konnte, Blockflöte zu spielen und Noten zu lesen. Unendlich schmerzlich und wirklich bewusst wurde mir meine Mutter als Heimat aber erst im Moment ihres Todes im Jahr 2000. Mit ihr hatte ich nicht nur die Mutter, sondern auch meine emotionale Heimat verloren.

Andreas Kosserts Buch *Kalte Heimat* beschreibt die gelebte Realität von damals eindringlich. Der Weg von Rahmel über

Schleswig-Holstein, Berlin nach Hanau, der gesamte Fluchtweg mit seinen Stationen wirkte in meiner Mutter ihr ganzes Leben lang nach. Rückblickend aber erkenne ich, dass er trotz allem von unseren Schutzengeln begleitet war.

In Hanau lernte ich 1950 meinen Großvater väterlicherseits kennen. Rübezahl und Schlesien, seine fast sehnsuchtsvollen Geschichten über das Riesengebirge haben wohl meine Liebe zu Joseph von Eichendorff befördert und schufen ein lebendiges Bild der Familiengeschichte. Großvaters Familie hatte über viele Generationen ihre Heimat in Schlesien. Breslau, Frankenstein, Carlsberg, Neurode, Peterwitz finden sich als Geburtsorte im Stammbaum. Er selbst stammte aus Neurode/Nowa Ruda. Als Maler und Lithograf durchwanderte er Europa, nachdem die lithografische Abteilung der *Berlin-Neuroder Kunstanstalten AG* in Neurode geschlossen wurde. Er verdiente gut, denn die Werbung wurde zu dieser Zeit weitgehend mit Lithographien gestaltet. Schließlich ließ er sich in Hanau nieder.



1 Eine der Werbelithographien meines schlesischen Großvaters Robert Hermann

Sein Bruder Karl, als Kunstdrucker genauso von der Schließung betroffen, wurde in München ansässig. Der schlesisch-bayerischen Ehe mit Tante Maria entstammt meine Schauspielercousine Irm Hermann – eigentlich Irmgard. In München war sie lange das schwarze Schaf der Familie. Ihr unorthodoxer Beruf, mehr aber noch ihr Lebenswandel in der Schauspielertruppe Rainer Werner Fassbinders, wurde dort nicht leicht verziehen.

Berührung mit diesem Familienzwist hatten wir kaum. Die Kontakte nach München waren zu dünn. Zudem waren für meinen Mann Helmut als Künstler und Dirigent weder Lebensstil noch politische oder sonstige Ausrichtung maßgebend, sondern Qualität, Ausstrahlung und Eignung für ein bestimmtes Konzert, ein bestimmtes Werk. Als Dirigent waren ihm die anarchischen Anwandlungen eines Friedrich Gulda völlig unerheblich. Er verpflichtete ihn schließlich nicht deshalb, sondern seiner pianistischen Genialität wegen. Auch die Tatsache, dass Karlheinz Böhm geraume Zeit bei Fassbinder im Frankfurter »Theater am Turm« gastierte, hielt meinen Mann natürlich nicht davon ab, ihn gerade zu dieser Zeit als Sprecher für Prokofjews »Peter und der Wolf« zu engagieren. Böhm konnte nicht nur gut sprechen, sondern er war als Sohn des großen Dirigenten Karl Böhm auch eminent musikalisch. Für Karlheinz Böhm war es die erste Aufführung dieses musikalischen Märchens. Erst danach spielte er es mit seinem Vater ein.

Meine schlesischen Tanten Martha und Maria, Onkel Ernst und Tante Hedwig wurden 1946 im Viehwaggon aus Schlesien vertrieben. Die einen aus Neurode, die anderen aus Glatz. Sie alle landeten dauerhaft in der Ostzone/DDR. Über das, was ihnen bis dahin widerfuhr, haben sie niemals gesprochen.

Großvaters Liebe gehörte zeitlebens Schlesien. Als ich halbwegs Blockflöte spielen konnte, war sein nachdrücklicher Wunsch, ihm zum Geburtstag »Riesengebirglers Heimatlied« vorzuspielen. Trotz verschiedener falscher Töne hatte er Tränen in den Augen.



Bei mir jedoch hat sich nach unserer beklemmenden Odyssee von Rahmel nach Kleinjörl, Großjörl, Stieglund, Berlin und Hanau ein Heimatgefühl nicht entwickelt. Dazu hat wohl auch die offene und unterschwellige Ablehnung beigetragen, die uns in den ersten Jahren entgegenschlug.

Als bei mir politisches Bewusstsein und Interesse einsetzten – und das war sehr spät, wie auch heute bei vielen jungen Menschen –, galt meine erste Anteilnahme zunächst den Opfern des Nationalsozialismus, meine Bewunderung den Widerstandskämpfern. Nicht ohne Grund bin ich seit Jahrzehnten Mitglied der deutsch-israelischen Gesellschaft und war viele Jahre in Frankfurt am Main Schirmherrin der jüdischen Frauenorganisation WIZO (*women's international zionist organization*). Der apfelgroße Türkis der Verbundenheit, den mir die WIZO-Damen als Dank schenkten, hat bis zum heutigen Tage seinen Platz auf meinem Schreibtisch.

Die 1970er-Jahre waren insbesondere in Frankfurt am Main von zahllosen Demonstrationen geprägt. Eigentlich gegen alles und jedes. Die einzige Demonstration, an der ich jemals teilgenommen habe, war gemeinsam mit den beiden anderen Schirmherrinnen der WIZO, der sozialdemokratischen Stadtverordnetenkollegin Dr. Frolinde Balser und der Landtagsabgeordneten Edith Strumpf von der FDP, der Protest vor dem Schauspielhaus der Städtischen Bühnen in Frankfurt am Main gegen die Uraufführung des Fassbinder-Stücks »Der Müll, die Stadt und der Tod«. Der widerliche Antisemitismus, der daraus sprach, trieb mich auf die Barrikaden.

In den Jahren meiner Schirmherrschaft für die Frankfurter WIZO habe ich viele der Frauen sehr ins Herz geschlossen, insbesondere Trude Simonsohn, Esther Sharell, Miriam Gertler und die bescheidene und gütige Mutter von Michel Friedman, Eugenia Friedman. Gemeinsam warben wir Spenden für das Theodor-Heuss-Müttergenesungsheim in Herzlia/Israel ein. Das Theodor-Heuss-Haus wurde vom deutschen Müttergenesungs-



2 Demonstration vor dem Frankfurter Schauspielhaus gegen die Aufführung des Fassbinder-Stücks »Der Müll, die Stadt und der Tod«. V.l.n.r.: Dr. Frolinde Balsler, Erika Steinbach, Edith Strumpf

werk 1960 gestiftet. Jährlich genießen darin rund 1000 jüdische und arabische Frauen den ersten Urlaub ihres Lebens. Auch mein Mann hat sich sehr dafür engagiert. Er dirigierte 1980 in der Jahrhunderthalle Hoechst das Benefizkonzert aus Anlass des 20-jährigen Bestehens der WIZO-Föderation Deutschlands. Solist war Mstislaw Rostropowitsch mit den atemberaubend gespielten Rokoko-Variationen von Peter Tschaikowski.

Erst zu Beginn der 1990er-Jahre begann ich, mich intensiv mit dem Leidensweg der deutschen Heimatvertriebenen auseinanderzusetzen – nachdem ich mit unfassbaren Einzelschicksalen in Berührung gekommen war. Das aber führte dazu, dass die Schirmherrschaft für die WIZO 1997 ein plötzliches und mich bis heute traurig stimmendes Ende nahm. Meine Aussagen als damalige Vizepräsidentin des Bundes der Vertriebenen zum 8. Mai 1945, der für Millionen eben kein »Tag der Befreiung« gewesen ist, waren für die WIZO der Auslöser, sich von mir zu trennen.

Umso mehr habe ich mich gefreut, dass Frankfurts früherer Oberbürgermeister Walter Wallmann anlässlich der Verleihung



**ERIKA STEINBACH**  
MITGLIED DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES  
KULTURBEAUFTRAGTE DER CDU/CSU-  
BUNDESTAGSFRAKTION

**53113 BONN**  
BUNDESHAUS  
TELEFON: 0228 / 168 91 84  
TELEFAX: 0228 / 168 69 19

**60438 FRANKFURT AM MAIN**  
ADOLF-LEWKE-STR. 32  
TELEFON: 0 69 / 54 51 50  
TELEFAX: 0 69 / 548 54 26

An die  
WIZO-Gruppe Frankfurt  
Friedrichstraße 29

22.3.1997

60323 Frankfurt a.M.

Sehr geehrte Frau Herskovits,  
sehr geehrte Frau Singer,

Schmerz und Trauer erfüllen mein Herz auf Ihren Brief hin. Die langjährige freundschaftliche Verbindung zu den Frauen der WIZO-Gruppe Frankfurt war mir keine Pflicht, sondern eine Freude und ein persönliches Anliegen.

Es verletzt mich sehr, daß Sie glauben mir sagen zu müssen, daß Sie Opfer des Holocaust oder deren Kinder und Enkel sind. Ihres schweren Schicksales wegen und eigenen familiären Geschickes wegen - mein einer Großvater war im KZ und ist an den Folgen der Inhaftierung gestorben und ein Großonkel fiel der Euthanasie zum Opfer - ist mein erstes politisches Anliegen, Politik so zu gestalten, daß sich so etwas niemals wiederholt.

Ich komme aber auch mit vielen Menschen zusammen, die Schreckliches durchlitten haben ohne Jude gewesen zu sein und ohne im Nazi-Regime schuldig gewesen zu sein. Humanes Denken und Handeln ist für mich nicht teilbar. So wie ich wegen des unsäglich antisemitischen Theaterstückes "Der Müll, die Stadt und der Tod" auf der Straße dagegen demonstriert habe und immer wieder dagegen demonstrieren würde, so wende ich mich auch mit allem Nachdruck gegen die demagogische Wehrmachtsausstellung in der Frankfurter Paulskirche, die in ihrem Aufbau klassische Verhetzung ist. In genau diesem Stile wurde in der Nazi-Diktatur gegen jüdische Mitbürger zum Angriff geblasen. Gegen derartige Methoden werde ich als überzeugte Kämpferin für unsere Demokratie immer angehen.

Da Sie Äußerungen von mir, die ich als Vizepräsidentin des Bundes der Vertriebenen (ich bin selbst Flüchtling) für 15 Millionen Vertreibungopfer anlässlich des 8. Mai 1995 getan habe, kritisieren, füge ich Ihnen zur Erinnerung meine Aussagen im Wortlaut bei und bitte Sie gleichzeitig sehr eindringlich, darüber objektiv nachzudenken.

Meine Mitarbeiterin, Frau Diedrich, hat von mir nach wie vor die Anweisung, dem Freundeskreis der WIZO und der WIZO selbst jedwede organisatorische Hilfestellung zu geben. Ihnen und der gesamten WIZO wünsche ich von Herzen alles erdenklich Gute. Sollten Sie meine Hilfe benötigen, stehe ich auch in Zukunft gerne an Ihrer Seite.

Mit freundlichen aber auch traurigen Grüßen

des Ignatz-Bubis-Preises 2007 an ihn in seiner Dankesrede sagte: »Wie hätte die Partnerschaft mit Tel Aviv gelingen sollen ohne Hans-Ulrich Korenke, ohne den früheren Stadtrat Reiss, ohne den früheren Stadtkämmerer Ernst Gerhard, ohne die früheren Stadtverordneten Dr. Frolinde Balser und Erika Steinbach und ohne die damalige Volksschauspielerin Liesel Christ.«

Nachdenklich stimmt mich bis heute die Erkenntnis, dass Menschen unterschiedlichster Opfergruppen, die Schlimmes und Schlimmstes erlebt und überlebt haben, in ihr Schicksal oftmals so vergraben sind, dass sie an anderen Leiden nicht oder nur schwer Anteil nehmen können. Dieses Unvermögen begegnet mir auch bei Teilen der Erlebnissgeneration des Bundes der Vertriebenen. Unverarbeitete Traumata wirken erkennbar tief greifend nach. Das aber führt in vielen Fällen dazu, dass Menschenrechte nur opferspezifisch betrachtet werden. Es verschwindet, dass die Würde eines jeden Menschen unantastbar ist.